

Vortrag gehalten auf dem internationalen Symposium „Das Eigene und das Fremde in Leben und Werk Kafkas“, 17.-19.05. 2004, Staatl. Linguistische Universität Nižnij Novgorod; veröffentlicht (in leicht veränderter und gekürzter Fassung) in: *Konzepte der Sprache und Kultur im Schaffen Franz Kafkas: Koncepty jazyka i kul'tury v tvorčestve Franca Kafki*, hrsg. von Valerij G. Zusman u.a., Nižnij Novgorod 2005, S. 151-154

Das eigene und das fremde Wort als Übersetzungsproblem (am Beispiel russischer Kafka-Übersetzungen)

Aber der junge Mann faßte sich bald und sagte zum Wirt in einem Ton, der genug gedämpft war, um als Rücksichtnahme auf K.s Schlaf zu gelten, und laut genug, um ihm verständlich zu sein: „Ich werde telefonisch anfragen.“ *Wie, auch ein Telefon war in diesem Dorfwirtshaus? Man war vorzüglich eingerichtet.*
[...] „Я справлюсь по телефону“. *Значит, на этом постоялом дворе есть даже телефон? Превосходно устроились.*

Das Wesen einer Übersetzung und ihr oberstes Ziel ist die Herstellung von Invarianz. Ein sekundärer Text, der nicht in erster Linie bestrebt ist, wesentliche inhaltliche Aspekte des ihm zugrundeliegenden Originals weitgehend unverändert zu erhalten, kann allenfalls als Bearbeitung, nicht aber als Übersetzung gelten (SCHREIBER, bes. S. 29 ff, S. 125 ff.). Das heißt selbstverständlich nicht, daß eine Übersetzung nicht auch Varianz enthält. Sie darf nur nicht das Ziel der Texttransformation sein, insbesondere nicht das oberste Ziel. Übersetzer entscheiden sich bekanntlich häufig für Veränderungen oder Verschiebungen gegenüber dem Original, also für Varianz, oder sie nehmen diese Varianz in Kauf, bewußt oder gezwungenermaßen. Meistens haben sie dafür gute Gründe, z.B.:

- Der betroffene Aspekt wird einem anderen, als wichtiger empfundenen Aspekt „geopfert“, wenn nicht gleichzeitig beide Aspekte erhalten werden können („Hierarchie der Invarianzforderungen“, vgl. ALBRECHT, S. 266, SCHREIBER, S. 34 ff.).
- Der betroffene Aspekt wird bewußt oder gezwungenermaßen zielsprachlichen und/oder zielkulturellen *Konventionen* oder *Traditionen* angepaßt („einbürgerndes“ Übersetzen).
- Der betroffene Aspekt wird gezwungenermaßen aus *sprachtypologischen* Gründen zielsprachengemäß umgeformt.

In der deutschen „Erlebten Rede“ (ER) werden die Tempora des Verbs normalerweise um eine Stufe in die Vergangenheit versetzt („transponiert“), in der russischen „Nesobstvenno-Prjamaja Reč“ (NPR) normalerweise nicht.¹ Und auch bei der Übersetzung von deutscher erlebter Rede ins Russische werden häufig, wie auch im eingangs zitierten Beispiel aus dem ersten „Schloß“-Kapitel, die Tempora der Direkten Rede bevorzugt.

Der Übersetzungswissenschaftler oder -kritiker, dem diese Verschiebung auffällt, hat sich nun zwei Fragen zu stellen:

1. Ist die unterschiedliche Verwendung der Tempora bei dieser spezifischen Art der

¹ Man kann sowohl die Meinung vertreten, daß die NPR vorwiegend ohne Tempustransposition steht, als auch daß sie – wie im Deutschen – entweder mit oder ohne Tempustransposition stehen kann (diese Ansicht vertritt z.B. SCHMID, S. 236 ff.); es hängt ganz einfach davon ab, *was* man (noch bzw. nicht mehr) als NPR bezeichnen möchte: Tatsächlich besteht nämlich eine umso stärkere Tendenz zum Verzicht auf die Transposition, je *artikulierter* die fremden Gedanken oder Worte sind, d.h. je mehr sie sich einer wirklichen (inneren oder äußeren) „Rede“ nähern. Umgekehrt werden die Tempora im Russischen umso regelmäßiger transponiert, je mehr es sich um unartikulierte Gedanken oder „erlebte Wahrnehmung“ handelt.

Wiedergabe fremder Rede eine reine „Formalität“ oder ergeben sich dadurch auch inhaltliche Unterschiede, m.a.W.: Ist der unterschiedliche Tempusgebrauch für die Übersetzungskritik und für die Besprechung der Übersetzung eines bestimmten konkreten Textes – hier das „Schloß“ Kafkas – überhaupt relevant?

2. Wenn ja, *warum* führen russische Übersetzer diesen Unterschied herbei oder nehmen ihn in Kauf? Handelt es sich um eine gezielte Anpassung an zielsprachliche Konventionen oder stehen sprachtypologische Unterschiede dahinter, die den Übersetzern keine Wahl lassen?

Es sei gleich vorausgeschickt, daß keine der beiden Fragen hier erschöpfend beantwortet werden kann. Dazu wäre die systematische Untersuchung eines umfangreichen Text- und Übersetzungskorpus notwendig. Es sollen lediglich einige grundsätzliche Überlegungen angesellt werden, die ein Problem sichtbar machen, das selten überhaupt als solches erkannt wird.²

Zu 1.

Bringt der unterschiedliche Tempusgebrauch in der ER und der NPR auch einen inhaltlichen Unterschied mit sich?

Bedeutung und Funktion der sog. Tempustransposition in der deutschen ER ist seit deren „Entdeckung“ vor nahezu hundert Jahren Gegenstand der Erzählforschung und wird v.a. im Zusammenhang mit der Diskussion um das „epische Präteritum“ und um das Wesen und die Funktion der erlebten Rede insgesamt behandelt. Grundsätzlich kann man sagen: Transposition heißt Übertragung der pragmatischen (bzw. deiktischen) Zeitbezüge, die durch das Tempus des Verbs zum Ausdruck kommen, aus dem Zeitsystem der Sprechenden oder denkenden Person (der primären Ich-Origo der Äußerung) in das Zeitsystem des Erzählers, der damit zu einer Art zweiten Ich-Origo der Äußerung wird. Denn: „Das Präteritum ist die unübersehbare Spur des Erzählers im Erzählten [...]“ (WEIMAR, S. 20, vgl. auch LEIBFRIED, S. 249 ff.).

Wenn ein Erzähler die Worte oder Gedanken eines Anderen wiedergibt, dann hat er – was die Tempora des Verbs betrifft – prinzipiell zwei Möglichkeiten: Entweder er behält die auf den anderen Sprecher als Origo gerichteten Tempora (meist Besprechtempora, vgl. WEINRICH) bei, oder er polt den Zeitbezug auf sich selbst um (indem er die deutschen Erzähltempora verwendet, vgl. ebd.): Ersteres ist im Deutschen normalerweise der Fall bei Direkter (und Indirekter) Redewiedergabe, letzteres bei ER, vgl.:

- a. Wie, auch ein Telefon *ist* in diesem Dorfwirtshaus?
- b. Wie, auch ein Telefon *war* in diesem Dorfwirtshaus?

Der Erzähler (oder die Erzählerstimme) kann so zwei unterschiedliche Haltungen zum fremden Wort zum Ausdruck bringen:

Im ersten Fall (a.) gibt er die fremde Rede eher in Form eines Zitats wieder, er präsentiert sie, führt sie vor, immer mit dem unausgesprochenen Hinweis: Das ist das, was *er* sagt (oder denkt), nicht ich. Genauso nimmt auch der Leser diese Rede wahr: Als etwas, das ihm vorgeführt wird, eine (mentale) Szenerie, die er eher als Außenstehender wahrnimmt.

Ganz anders die Haltung des Erzählers zur fremden Rede im zweiten Fall (b.): Hier gliedert er die Worte des Fremden in die eigene Rede (also das Erzählen) ein, er tut quasi so, als seien es seine Worte und als sei der Inhalt der Worte der Person auch aus seiner Sicht eine Tatsache. Er denkt den Gedanken der Person mit, er *erlebt* ihn (vorgelich) selbst. Oder wie es Eugen Lerch bereits vor 90 Jahren angedeutet und 1928

² Die einzige mir bekannte Untersuchung der Übersetzung von ER bzw. NPR hinsichtlich des Sprachenpaars Russisch-Deutsch wurde von Ulrike Jekutsch und Susanna Vykoupil im Rahmen des SFB 209 am Beispiel der deutschen Übersetzungen von Dostojewskijs „Prestuplenie i nakazanie“ durchgeführt (vgl. JEKUTSCH und VYKOUPIL)

dann folgendermaßen formuliert hat: „Der Autor empfindet das, was seine Personen sagen oder denken, wie wirkliche Tatsachen – so wie diese selbst das, was sie sagen oder denken, als tatsächlich empfinden.“ (LERCH 1928, S. 465, vgl. auch LERCH 1914) Und er zwingt damit den Leser, dieses Mitdenken oder Mitempfinden ebenfalls zu vollziehen.³

Dieser Effekt der ER wird *unter anderem* (im vorliegenden Beispiel aber vorwiegend!) erreicht durch die Verwendung der Erzähltempora, der „eigenen“ Tempora des Erzählers, bei der Wiedergabe der „fremden“ Rede.

Die russische Version dieser Replik lautet folgendermaßen:

Значит, на этом постоялом дворе *есть* даже телефон?

Da es keinen einzigen pragmatischen bzw. egozentrischen Hinweis auf die unmittelbare Anwesenheit der Erzählerstimme – keine „Spur des Erzählers“ – gibt, aber mehrere Hinweise auf die Person, nähert sich die Äußerung eher der Direkten Rede- oder Bewußtseinswiedergabe.⁴

Das bedeutet: Der Leser der deutschen Originaläußerung denkt K.'s Gedanken unbedingt mit, er teilt gewissermaßen dessen Überraschung: *Wie, auch ein Telefon war in diesem Dorfwirtshaus? Man war vorzüglich eingerichtet.* Der Leser der russischen Version bekommt die Gedanken dagegen eher als fremde Gedanken präsentiert und nimmt dessen Überraschung deswegen auch mehr als die Überraschung eines Anderen wahr: *Значит, на этом постоялом дворе есть даже телефон? Превосходно устроились.*

Welche Bedeutung diese häufig auftretende Verschiebung gerade für Kafka-Texte hat, in denen die subjektive, personale Erzählperspektive eine entscheidende Rolle spielt, soll das folgende, etwas längere Beispiel aus dem 19. Kapitel des „Schlosses“ verdeutlichen:

³ Die Identifikationsthese wird von moderneren Autoren eher abgelehnt, und zwar meist mit dem Hinweis auf die sehr häufige Verwendung der erlebten Rede mit ironischer oder sonstiger Brechung. Viele gehen von grundsätzlich verschiedenen Arten der erlebten Rede aus (vgl. stellvertretend COHN, GÜNTHER, SCHMID). Dessen ungeachtet halte ich die alte These Lerchs dennoch für gültig, wonach erlebte Rede immer *zunächst* einmal Identifikation ist, die dann natürlich auch ironisch oder kritisch gebrochen sein kann: Denn gerade bei der meist in ironischem Sinn verwendeten erlebten Rede in der Umgangssprache („Ja, ja, ich bin natürlich schuld“) entspringt die Ironie und die damit verbunden Distanzierung ja der spezifischen Art der Wiedergabe der fremden Rede, indem so getan wird, als handele es sich um eigene Rede (vgl. LERCH 1928, S. 461). Würde man sagen „Er behauptet, ich sei schuld“, würde man sich ebenfalls vom Gesagten distanzieren, aber eben ohne Ironie. Identifikation bedeutet also nicht „ideologische“ Identifikation, sondern das Sichhineinversetzen in den Anderen als Geste, als ein Verfahren, dessen endgültige Funktion sich dann im Zusammenhang mit anderen Aspekten ergibt (z.B. der Intonation, wie bei der ironisierenden erlebten Rede in der Umgangssprache).

⁴ Die Verwendung des Präsens in der NPR kann, je nach textueller Umgebung, auch andere Tendenzen aufweisen: Starke egozentrische Wirkung hat neben dem Tempus des Verbs ja auch die Umpolung aller „Ich“-Bezüge auf die Origo des Erzählers: Aus dem „ich“ der authentischen fremden Rede wird in der ER und der NPR ein „er“ (außer natürlich in der Ich-Erzählung). Sind solche Bezüge vorhanden, tendiert russische NPR (ohne Tempustransposition) nicht zur direkten Rede; sie kann sich dann entweder der indirekten Redewiedergabe nähern, oder sie wirkt eher wie eine erlebte Rede, bei der der Erzähler aber aus irgendeinem Grund zum Präsens als Erzähltempus greift (was natürlich auch im Deutschen möglich ist): Es ergibt sich entweder historisches Präsens mit seinen besonderen Funktionen (Vergegenwärtigung) oder gnomisches Präsens, das den „personalen Gedanken in die Nähe eines auktorialen Kommentars [rückt]“ (STANZEL, S. 145).

Der Vater begann, es begannen die sinnlosen Bittwege zum Vorsteher, zu den Sekretären, den Advokaten, den Schreibern, meistens wurde er nicht empfangen, und wenn er durch List oder Zufall doch empfangen wurde - wie jubelten wir bei solcher Nachricht und rieben uns die Hände -, wurde er äußerst schnell abgewiesen und nie wieder empfangen. Es war auch allzu leicht, ihm zu antworten, das Schloß hat es immer so leicht.

Was wollte er denn? Was war ihm geschehen? Wofür wollte er eine Verzeihung? Wann und von wem war denn im Schloß auch nur ein Finger gegen ihn gerührt worden?

Gewiß, er war verarmt, hatte die Kundschaft verloren und so fort, aber das waren Erscheinungen des täglichen Lebens, Handwerks- und Marktangelegenheiten, sollte sich denn das Schloß um alles kümmern? Es kümmerte sich ja in Wirklichkeit um alles, aber es konnte doch nicht grob eingreifen in die Entwicklung, einfach und zu keinem anderen Zweck, als dem Interesse eines einzelnen Mannes zu dienen. Sollte es etwa seine Beamten ausschicken, und sollten diese den Kunden des Vaters nachlaufen und sie ihm mit Gewalt zurückbringen? [...]

„Aber was solle ihm denn verziehen werden?“ antwortete man ihm, eine Anzeige sei bisher nicht eingelaufen, wenigstens stehe sie noch nicht in den Protokollen, [...]

[...]

Da ihm und antworten dem Vater war doch so leicht. Dem Vater war es immer so leicht.

Was wollte er denn? Was war ihm geschehen? Wofür wollte er eine Verzeihung? Wann und von wem war denn im Schloß auch nur ein Finger gegen ihn gerührt worden?

Da, natürlich, er verarmte, er verlor die Kundschaft und so weiter, aber das waren Erscheinungen des täglichen Lebens, Handwerks- und Marktangelegenheiten, sollte sich denn das Schloß um alles kümmern? Es kümmerte sich ja in Wirklichkeit um alles, aber es konnte doch nicht grob eingreifen in die Entwicklung, einfach und zu keinem anderen Zweck, als dem Interesse eines einzelnen Mannes zu dienen. Sollte es etwa seine Beamten ausschicken, und sollten diese den Kunden des Vaters nachlaufen und sie ihm mit Gewalt zurückbringen? [...]

Da was ihm antworten dem Vater war doch so leicht. Dem Vater war es immer so leicht.

Übers. von R. Rajt-Kovaleva

An dieser Stelle der Erzählung Olgas, in der sie von den Bittgängen der Familie berichtet, geschieht etwas erzähltechnisch ziemlich Interessantes: Zweimal kurz nacheinander werden von ihr (die hier als Erzählerin zweiten Grades auftritt) Worte oder Gedanken „des Schlosses“, fremde Rede also, wiedergegeben, einmal in Form der Erlebten Rede (im Präteritum), etwas später dann in Form der Indirekten Rede (kenntlich durch den Konjunktiv I). Der Effekt ist jedesmal durchaus unterschiedlich: Im ersten Fall identifiziert sich Olga (bzw. ihre ganze Familie) gleichsam für einen Moment mit dem Schloß! Sie versetzt sich in den Gedankengang des Schlosses hinein, indem sie dessen Worte oder Gedanken als die eigenen ausgibt: *Was wollte er denn? Was war ihm geschehen? Wofür wollte er eine Verzeihung?*

Es handelt sich auch mehr um eine Wiedergabe *potentieller* Worte des Schlosses und sie klingen so, als würde die Familie das Handeln des Schlosses selbst rechtfertigen oder gar für richtig halten. Natürlich ist diese Identifikation mit dem Schloß für den Leser eine gebrochene: Er weiß, es ist Olga, die da spricht, er kennt die Vorgeschichte und empfindet - gemeinsam mit K., dessen Rolle als Zuhörer er hier teilt - die Identifikation der Familie mit der Haltung des Schlosses als absurd. Dennoch macht er sie für einen Moment mit. Und gerade dieses Mitempfinden ist - wie an so vielen anderen Stellen im „Schloß“ und in anderen Kafkatexten - so quälend. Man denke nur an den Anfang des „Prozesses“: *Jemand mußte Josef K. verleumdet haben...* Auch hier zwingt die Form der Erlebten Rede, etwas stärker verschleiert, aber dennoch unmißverständlich als solche erkennbar durch die subjektive Modalität einerseits und die Vorzeitigkeitsperspektive andererseits, den Leser dazu, den Tonfall

des Sichrechtfertigens (und das darin schon verborgene Schuldbewußtsein) K.s mitzuempfinden.

Die Wiedergabe der Worte der Schloßbeamten in Form der Indirekten Rede (es sind beinahe dieselben wie oben!) einige Zeilen weiter bewirkt dagegen eine deutliche Distanzierung: hier werden die Worte, so wie sie aus dem Schloß kamen, einfach mitgeteilt, wohl mit einem gewissen Anspruch auf Authentizität: *Aber was sollte ihm denn verziehen werden? ... eine Anzeige sei nicht eingelaufen, im Protokoll stehe davon nichts* usw.

Die russische Version gibt sich an beiden Stellen weitaus indifferenter: *Что ему, в сущности, надо? Что с ним случилось?* usw. heißt es im ersten Fall. Die Äußerung könnte sowohl Indirekte Rede als auch NPR sein, ja sogar Direkte Rede, wenn man sie als an die ganze Familie gerichtet auffassen würde (das Schloß könnte den Vater allein schwerlich mit *ему* ansprechen) - auf jeden Fall überwiegt aber hier sicherlich die Präsentation, die Mitteilung der fremden Worte als solche. Und interessanterweise kippt die fremde Rede dann gegen Ende der Passage – wie so oft in russischen Texten – tatsächlich auch noch in eine eindeutig markierte Direkte Rede um: *Что же, прикажете разослать отсюда чиновников, прикажете им бегать за клиентами вашего отца и силой возвращать их к нему?*

Was schließlich im Deutschen als distanzierte Indirekte Rede wiedergegeben wird, unterscheidet sich im Russischen kaum von den unmittelbar davor aufgezählten „erlebten“ Repliken, was dann noch dazu einen Wiederholungseffekt zur Folge hat: Die Worte des Schlosses werden praktisch zweimal nacheinander in indirekter Form wiedergegeben. Wozu? – könnte sich der Leser des russischen Textes fragen.

Wir können also als Antwort auf die Frage 1. festhalten: Mit der Verschiebung des Tempusgebrauchs bei der Wiedergabe fremder Rede im Russischen ist häufig auch mit einer inhaltlichen Verschiebung zu rechnen. Sie kann z.B. weg von der *Identifizierung* mit der fremden Rede und hin zu einer *distanzierteren Übermittlung* der fremden Rede führen (vgl. aber FN 4).

Zu 2.

Was sind die Gründe für diese Verschiebung und warum findet sie so häufig statt?

Wie bereits angemerkt, steht die russische NPR auch in der russischen Literatur selbst weitaus häufiger mit den Tempora der Person als mit den Tempora des Erzählers. Handelt es sich also um eine literarische Konvention, an die sich die Übersetzer ins Russische halten?

Die Frage ist schwer zu beantworten und kann auch in diesem Rahmen nicht erschöpfend diskutiert werden. Nur soviel sei dazu bemerkt: Das russische Tempusystem ist im Gegensatz zum deutschen bekanntlich weniger differenziert (es gibt u.a. im Russischen keine Tempora, die speziell dem Erzählen vorbehalten sind), zudem sind die Tempora auch noch deiktisch wesentlich instabiler. Letzteres zeigt sich am deutlichsten dann, wenn Vor- oder Nachzeitigkeitsperspektiven zum Ausdruck gebracht werden müssen. Die perspektivische Interpretation der Tempora hängt dann in hohem Maße vom Kontext ab (z.B. von anaphorischen oder deiktischen Zeitadverbien⁵):

Man war vorzüglich eingerichtet.
Превосходно устроилась.

⁵ Mittels anaphorischer Zeitadverbien ist es z.B. möglich, im Russischen eine Art Quasi-Plusquamperfekt zu erzeugen: *Накануне выпал снег - Am Tag zuvor war Schnee gefallen.* (PADUČEVA, S. 335) Häufig nicht möglich ist aber eine Kombination konträrer deiktischer Zeitbezüge (bzw. eine Überlagerung zweier Zeitbezugssysteme) wie in der deutschen erlebten Rede oder erlebten Wahrnehmung: *Gestern war Schnee gefallen.* (Ein prominentes Gegenbeispiel wäre z.B. *Завтра была война.* Ähnliche Fälle bei SCHMID 138f.)

Während das deutsche Plusquamperfekt trotz der Vorzeitkeitsperspektive oder besser *zusätzlich* zur Vorzeitigkeitperspektive (Vorzeitigkeit hinsichtlich eines Punktes in der Vergangenheit, hier der Gegenwart der Person) auch noch einen *eindeutigen* deiktischen Bezug zum Erzähler herstellt, kann sich die zeitperspektivische und deiktische Interpretation des russischen Präteritums nur nach dem Kontext richten, hier nach der vorausgehenden Äußerung im Präsens: *Значит, на этом постоялом дворе есть даже телефон?* Das Präteritum wird mit hoher Wahrscheinlichkeit als vorzeitig zum vorhergehenden Präsens (*есть*) verstanden; es verweist damit eher auf die Person als Origo der Zeitdeixis als auf den Erzähler.

Da das russische Präteritum sowohl als Erzähl- als auch als Besprechtempus fungiert, mithin also gleichermaßen sowohl auf den erzählenden Erzähler als auch auf die besprechende Person verweisen kann, hängt auch in dieser Hinsicht die Zuweisung zu Erzähler bzw. Person stärker von anderen, zusätzlichen Faktoren ab als das beim deutschen Präteritum der Fall wäre.

Möglicherweise ist es dieser Indifferenz der russischen Tempora („indifferent“ verhalten sie sich natürlich nicht per se, sondern nur im Vergleich zum Deutschen) zu verdanken, daß im Russischen jede nicht direkte Redewiedergabe (auch die „erlebte“) die Tempora der Personenperspektive bevorzugt. Hinsichtlich der *Übersetzung* (aus dem Deutschen) hätten wir es dann mit einer eher sprachtypologisch erzwungenen Verschiebung als mit einer Neigung zur Einbürgerung und Anpassung an Konventionen zu tun.

Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, was im Grunde selbstverständlich ist - auch die Übersetzung russischer NPR ins Deutsche ist problematisch: Eine stärkere Differenziertheit von Inhalten bedeutet ja normalerweise mindestens ebenso starke Verschiebungen und ebenso große Verluste für die Übersetzung wie eine weniger ausgeprägte Differenziertheit.

Was nun die Verwendung von Anführungsstrichen, Gedankenstrichen („tire“), inquit-Formeln und ähnlichem zur Kennzeichnung und Unterscheidung der verschiedenen Arten der Wiedergabe fremder Rede betrifft, so ist dazu folgendes zu bemerken:⁶ Natürlich dienen diese Metazeichen (Zeichen, die etwas über andere Zeichen aussagen) auch der Differenzierung. So wird zum Beispiel in den meisten Sprachen die *phonische* von der nichtphonischen fremden Rede durch bestimmte Zeichen unterschieden: Im Deutschen steht phonische Rede regelgemäß in Anführungsstrichen, im Russischen wird sie mit einem Gedankenstrich eingeleitet und mit einem Absatz beendet. Nichtphonische Rede steht im Deutschen häufig ohne Zeichen (oder zwischen Hochkommata), im Russischen dagegen zwischen Anführungsstrichen. Indirekte Rede wird in beiden Sprachen *normalerweise* durch eine inquit-Formel eingeleitet. ER und NPR werden überhaupt nicht gekennzeichnet.

Aber: Erstens halten sich viele Schriftsteller und Übersetzer nicht an diese Regeln. Schon ein flüchtiger Blick auf unser obiges Kafka-Beispiel zeigt mehrere Verstöße gegen sie sowohl im Deutschen als auch im Russischen.

Zweitens, und das ist viel schwerwiegender: Es geht doch bei unseren Überlegun-

⁶ Verf. reagiert mit diesem letzten Absatz auf einen mündlichen Einwurf des russischen Kafka-Übersetzers M.L. Rudnickij, der behauptet, das Russische sei sehr wohl in der Lage, ebenso zu differenzieren wie das Deutsche, nämlich indem es (im Gegensatz zum Deutschen) über eine differenzierte Zeichensetzung und zusätzliche andere Möglichkeiten verfüge, die der Markierung der verschiedenen Arten der Redewiedergabe dienen würden. Herr Rudnickij ist übrigens nicht allein mit der Ansicht, man könne im Russischen alles ausdrücken, was man wolle, nur eben mit anderen Mitteln, vgl. «[B]е те разнообразные формы косвенной речи, которые, например, есть в немецком языке, имеют место и в русском; в русском языке менее разнообразны лишь морфологические средства ее выражения...», nachzulesen bei ČUMAKOV, S. 19.

gen letztlich um etwas völlig anderes. Eine fremde Rede, die „direkt“ wiedergegeben wird, bleibt immer Direkte Rede, egal, ob sie mit Inquit-Formel oder Gedankenstrich oder Anführungszeichen oder ohne steht. Denn „Direkte Rede“ bedeutet eine bestimmte Haltung des Erzählers oder der Erzählerstimme zur fremden Rede, die mit pragmatischen bzw. egozentrischen Mitteln zum Ausdruck kommt (alle egozentrischen Mittel bleiben auf die Origo des fremden Sprechers gerichtet). Ebenso ist die „Indirekte“ Rede als eine solche Haltung zu verstehen (alle deiktischen und die meisten anderen egozentrischen Mittel sind auf den Erzähler als Origo umgepolt). Beide Haltungen könnte man als *Distanzierung* gegenüber dem fremden Wort bezeichnen. Im Gegensatz dazu wird die ER, die eine Haltung des Sich-Hineinversetzens oder die Identifizierung mit dem fremden Wort bedeutet, durch die Verschmelzung oder Überlagerung *beider* Standpunkte (verschiedene egozentrische Mittel sind auf zwei verschiedene Origines gerichtet) erzeugt, und nicht etwa durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein metatextueller Hinweise. Wie also soll allein durch einen solchen Hinweis, geschweige denn durch das *Fehlen* eines solchen Hinweises dem Leser die Empfindung vermittelt werden, fremde Rede mitzudenken und mitzuerleben? Das wird nicht funktionieren. Genausowenig wie es funktionieren würde, wenn man den Leser explizit (mittels verbaler Metazeichen) dazu aufforderte: „Achtung, lieber Leser, jetzt kommt Erlebte Rede, empfinde jetzt bitte mal mit!“

Sigrid Freunek (Heidelberg/Nižnij Novgorod)

Literatur:

ALBRECHT – Albrecht, Jörn: Literarische Übersetzung. Geschichte, Theorie, Kulturelle Wirkung. Darmstadt, 1998

COHN – Cohn, Dorrit: Transparent Minds. Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction. Princeton/N.J. 1978

ČUMAKOV – Чумаков Г. М. Синтаксис конструкций с чужой речью – Киев 1975

GÜNTHER – Günther, Werner: Probleme der Rededarstellung: Untersuchungen zur direkten, indirekte und „erlebten“ Rede im Deutschen, Französischen und Italienischen. Marburg 1928

JEKUTSCH – Jekutsch, Ulrike: „Auktorial-personal oszillierendes Erzählen in Dostoevskijs *Prestuplenie i nakazanie* und in der Wiedergabe durch frühe deutsche Übersetzungen“, in: Erlebte Rede und impressionistischer Stil. Europäische Erzählprosa im Vergleich mit ihren deutschen Übersetzungen, hrsg. von Dorothea Kullmann, Göttingen 1995, S. 137-178

LEIBFRIED – Leibfried, Erwin: Kritische Wissenschaft vom Text. Manipulation, Reflexion, Transparente Poetologie. Stuttgart ²1972

LERCH 1914 – Lerch, Eugen: „Die stilistische Bedeutung des Imperfektivums der Rede ('style indirecte libre)'“, in: Germanisch-romanische Monatsschrift Bd. 6, 1914, S. 470-489

LERCH 1928 – Lerch, Eugen: „Ursprung und Bedeutung der sog. 'Erlebten Rede'“

('Rede als Tatsache')“, in: Germanisch-romanische Monatsschrift Bd. 16, 1928, S. 459-478

PADUČEVA – Падучева, Е. В. Семантические исследования. Семантика времени и вида в русском языке. Семантика нарратива – М. 1996

SCHMID – Шмид, Вольф Нарратология – М. 2003

SCHREIBER – Schreiber, Michael: Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs. Tübingen 1993

STANZEL – Stanzel, Franz K.: Theorie des Erzählens. Göttingen ⁷2001

VYKOUPIĽ – Vykoupil, Susanna: „Erlebte Rede und verwandte Verfahren zur Bewußtseinsdarstellung in deutschen Übersetzungen von *Prestuplenie i nakazanie* nach 1924“, in: Erlebte Rede und impressionistischer Stil. Europäische Erzählprosa im Vergleich mit ihren deutschen Übersetzungen, hrsg. von Dorothea Kullmann, Göttingen 1995, S. 179-220

WEIMAR – Weimar, Klaus: „Kritische Bemerkungen zur ‚Logik der Dichtung‘“, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Bd. 48, 1974, H. 1, S. 10-24

WEINRICH – Weinrich, Harald: Tempus. Besprochene und erzählte Welt. Stuttgart ²1971